

Georgs des Frommen Werbung um Eleonore von Württemberg 1588/89.

Von
Carl Knetsch.

Landgraf Philipps jüngster Sohn Georg, der Fromme, wie man ihn später mit Recht genannt hat, ein sehr liebenswerter Mensch, ein weiser, gerechter und tatkräftiger Fürst, dem seine Residenz Darmstadt und sein Land, die alte Obergrafschaft Katzenelnbogen, viel zu danken hat, war am 17. August 1572 in Cassel mit der liebreizenden Gräfin Magdalena zur Lippe getraut worden. Sein ältester Bruder, Landgraf Wilhelm, der ihm wie seinen anderen Brüdern aufs engste und herzlichste verbunden war und für den jüngsten der Brüder, den er über die Taufe gehoben hatte, sorgte wie ein Vater, hatte ihm die Hochzeit gerichtet. Wir besitzen eine anschauliche und hübsche Schilderung eines Teilnehmers der Festlichkeiten, des alten Grafen Wolrad von Waldeck. Die Ehe wurde eine sehr glückliche. „Haben sich überaus sehr lieb gehabt, welches nicht wohl zu beschreiben“, sagt der hessische Chronist Wilhelm Buch, ein Schul- und Spielkamerad Georgs, der am Darmstädter Hof die beste Gelegenheit hatte, sich davon zu überzeugen. Nach fast 15jährigem Zusammensein wurde die Landgräfin 4 Tage nach der Geburt des 10. Kindes ihrem Gemahl am 26. Februar 1587 durch den Tod entrissen. Der Landgraf trauerte ihr aufs herzlichste nach und gab sich einer tiefen Schwermut hin, die ihn sich viel mit Todesgedanken beschäftigen ließ. Er sah aber ein, daß er sich dem Schmerze, der doch von Gott über ihn verhängt sei, nicht hemmungslos hingeben dürfe, und fühlte die Notwendigkeit, seinen armen Kindern eine neue Mutter zu geben. Darum zog er im Juni 1588 nach Marburg, um den Rat seines Bruders, des Landgrafen Ludwig, wegen einer Wiederverheiratung einzuholen. In Marburg traf er ganz unvermutet fremde Herrschaften an, nämlich die Herzoge von Sachsen-Weimar und Coburg, die Pfalzgräfinnen Emilia und Elisabeth, die Herzogin Sophia von Sachsen-Weimar und die Fürstin-Witwe von Anhalt, sämtlich Schwestern aus dem herzoglichen Hause Württem-

berg, in deren Gegenwart dann die Hochzeit von Landgraf Ludwigs Hofjunker Hermann von Harstall mit einer Jungfrau aus dem landgräflichen Frauenzimmer Billia von Rodenhausen gefeiert wurde. Die Witwe von Anhalt, Eleonore von Württemberg, eine Schwester der Landgräfin zu Marburg sowohl wie der schon verstorbenen Gemahlin Sabine Landgraf Wilhelms in Cassel, die 17 Jahre vorher gerne eine Verlobung Georgs mit dieser ihrer Schwester gesehen hätte, machte einen tiefen Eindruck auf ihn, weniger durch Schönheit — sie war bereits 36 Jahre alt und Mutter von 10 Kindern — als durch ihr freundliches und angenehmes Wesen. Landgraf Georg schien aber bei der Fürstin, die ihren Gemahl, den Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, nach glücklicher 16jähriger Ehe am 6. Dezember 1586 verloren hatte, keinen Erfolg zu haben, wie er durch vorsichtige Fragen, die er durch Bruder und Schwägerin bei Eleonore anstellen ließ, erfahren mußte. Da aber Landgraf Wilhelm wenig später von Schmalkalden aus den Kurfürsten von Brandenburg zu besuchen rüstete, schüttete Georg dem geliebten Bruder und väterlichen Freund sein Herz aus und bat ihn, in aller Stille, „daß nicht viel Geschrei davon gemacht noch auch wir den Leuten vergeblich in die Mäuler geraten“, für ihn zu sprechen. Landgraf Wilhelm konnte dem Bruder die Bitte, deren Erfüllung ihm selbst im Interesse des Bruders sehr erwünscht schien, nicht abschlagen. Er richtete also seine Reise so ein, daß er auch Dessau berührte und mit Eleonore persönlich sprechen konnte. Die Fürstin machte Ausflüchte. Sie schob ihre Kinder vor, für die sie sorgen müßte, auch ihren Bruder, den Herzog Ludwig von Württemberg, ohne den sie nichts tun könne, wollte aber auch nicht deshalb an ihn schreiben und winkte ziemlich unverblümt ab. Darum trug Wilhelm selbst dem Herzog Ludwig in Stuttgart die Angelegenheit vor und bat ihn, etwa anfangs September seine Räte nach Marburg zu einer Vorbesprechung zu senden. Das Schreiben ließ er aber vorher den Bruder in Darmstadt lesen. Georg hatte nun mittlerweile aus Marburg zwei Schreiben zugestellt erhalten, eins von Herzog Ludwig an seine Schwester die Landgräfin Hedwig in Marburg, worin er sich günstig zu der Werbung Georgs stellt, ein zweites aber von Eleonore, das ihn aus allen Himmeln stürzte und fast jeder Hoffnung beraubte. Es hieß in diesem ebenfalls an Landgraf Ludwigs Gemahlin in Marburg gerichteten Schreiben aus Dessau vom 12. Juli:

„Weiter herzallerliebste Schwester, daß Ihr mir wieder schreibet Landgraf Georgen halber, nimmt mich gar groß wunder, dann Ihr vor meine Meinung wohl gehört habt.

Daß Ihr schreibt, es mochte mir und meinen Kindern Schimpf daraus entstehen, so glaub ich ehe, daß mir Schimpf entstehen würd, wann ich ja sagt, als wann ich nein sage. Dann ich hab nichts zu klagen. Dieweil es je des lieben Gottes Wille also ist gewesen, daß er mein herzallerliebsten Herrn gottseliger aus meinen Augen genommen hat, so ist mir doch aus meinem Herzen nit, wird auch nit raußer kommen, bis wir in der ewigen Freude wieder zusammenkommen. So hab ich itzund gute Tage, ich habe nichts zu sorgen, ich lege mich nieder und stehe auf, wann ich will, ich gehe hin, wo ich will, ich tue was ich will, es redt mir niemands nichts ein; dann ich es, ob Gott will, also machen will, daß jedermann mit mir zufrieden ist. Ich lebe in Fried und Einigkeit bei meinen lieben Kindern und hab alle meine Freude an ihnen und weiß durchaus nichts zu klagen. Wann ich nun wieder ein Mann nehme, so ginge die Sorg, Mühe und Arbeit wieder an. Ich wäre nit mehr frei. Ich dorft nit mehr tun, was ich gern wollte, müßte von meinen Kindern ziehn, welche zum Teil weit genug von mir sein, die meiner itzund am besten bedorfen, geschweige meiner andern guten Leut, arm und reich, die mich von Herzen lieb haben und alle ihr Trost und Zuflucht haben zu mir. Und tät gar, wie eine untreue Mutter, daß ich meinen Kindern den geringsten Heller entzöhe und sie in weiter Beschwerung statt Hilfe bringen. Würd nicht jedermann sagen, der Fürwitz triebe mich dazu, daß ich wieder einen Mann muß haben, und würden mirs alle Menschen wünschen und gönnen, daß es mir nicht woll ginge. Darzu bin ich alt und häßlich; wann es mir danach würde vorgeworfen, würd jedermann sagen, es geschehe mir recht, warumb ich nicht allein plieben wäre. Darumb werdet Ihr mit mir zufrieden sein, dann ehe ich was tun wollte, das meiner Kinder Schade wäre, wollte ich lieber tot sein.

Daß Ihr auch schreibet, mein Bruder und Landgraf Wilhelm wärens auch wohl zufrieden und sähens auch gern, kann ich nicht wissen, wie es kommt, daß mir mein Bruder nit ein Buchstaben mehr schreibt, weder Guts noch Böses. Darumb kann ich nicht wissen, ob ers gern sähe oder nit. Landgraf Wilhelm ist selbst bei uns hier gewesen und hat mit mir der Sachen halber gar viel geredt. Ich hab ihme auch gnugsam darauf geantwortet, daß ich denke, er werde wohl mit mir zufrieden sein, wie er dann ohne Zweifel seinem Bruder die Antwort wird zuschreiben.

Also habt Ihr meine Antwort. Dann wann man ein Ding erst bedenken will, wanns geschen ist, so ist es zu lang geharret und kommt darnach der Reukauf hernach.“

Ganz ähnlich schrieb die Fürstin von Anhalt am selben Tage auch an ihre beiden andern Schwestern, Pfalzgräfin Emilie und Pfalzgräfin Elisabeth, die sich ebenso wie Landgräfin Hedwig auf Georgs Seite gestellt hatten. So heißt es in dem Brief an Elisabeth:

„... weiter herzlichste Schwester, daß ihr mir schreibt, ich werde Landgraf Georgen doll machen, kann ich ihm nit tun, ist mir leid genug, wollt Gott, er hätte mich nie gesehen. Ich kann aber seinthalben meines herzallerliebsten gottseligen Herrn nit vergessen und meine Kinder verlassen oder sie vollet gar verderben. Wann das Leben lang währet, so werde ich auch nährisch werden...“

Man kann sich denken, daß Briefe dieser Art, die dem Landgrafen in Darmstadt natürlich sämtlich vor Augen kamen, auf ihn höchst deprimierend wirken mußten.

Als daher Wilhelms Schreiben an den Herzog von Württemberg bei Georg in Darmstadt ankam, schrieb er an den Bruder zurück, er könne den Brief nicht weiter schicken. Er möge ihn nicht für wankelmütig oder leichtfertig und flatterhaft halten, er habe sich weiß Gott nur aus den reinsten Beweggründen um die Fürstin beworben, müsse aber nun fürchten, daß, wenn wirklich die erbetene Zusammenkunft zu Stande komme, er eine noch deutlichere Antwort erhalte. Der Landgraf wisse ja, „daß einem nichts wehert, als Schimpf, auch es allbereit an zwei Malen genug ist, das dritte mal aber zuviel wäre.“ — Ehe er aber in seiner Niedergeschlagenheit den Brief an seinen Bruder Wilhelm zurückgehen ließ, besann er sich in einem Augenblick der Hoffnung doch noch eines Besseren. Er ließ den Boten doch nach Stuttgart weiter laufen und schrieb Wilhelm, die Sache habe sich schon zu sehr herumgesprochen: „was zwei wissen, das weiß auch der dritte, also auch was man an zweier Herren Höfe weiß, das weiß schier die halbe Welt“. Und er wolle nicht bei seinem Bruder in den Verdacht kommen, nun es „ans Treffen gehen sollte, wolle er abspringen“. Landgraf Wilhelm möchte aber doch ihm den Gefallen tun und die Fürstin noch einmal wegen ihres Briefes ansprechen. Er vermutet, sie habe damit sagen wollen, „sie hab zuvor einen reichen Herrn gehabt und sollte nuemehr also einen Bettler nehmen und dardurch etwa bei anderen Leuten oder auch ihren Kindern in Schimpf und Spott geraten“. Jedenfalls würde sie sich über mangelnde Liebe oder schlechte Behandlung nicht zu beklagen haben, er brauche doch nur an die gute Ehe zu erinnern, die er mit seiner

seligen Gemahlin geführt habe, und ihre Kinder solltens wahrhaftig auch nicht schlecht bei ihm haben. Mangelnde Schönheit brauche sie nicht vorzuschützen, sie hätten sich gegenseitig nichts vorzuwerfen, „dann wir vor unsere Person selbstentnuemehr auch in die Hübscheit wachsen wie ein junger Esel in die Schöne:“ Er habe die Sache nicht leichtfertig angefangen, „wie dann auch Gott weiß, wie schwer es uns eingangen, in solchen Handel in unserm Gemüt zu willigen, und wann wir alle unsere Gedanken sollten erzählen, so wir in dieser Sache gehabt, hielten wir dafür, es sollte die Bibel solchs alles darin zu schreiben zu klein sein. Und wann wir nicht mehr uff Gott in diesen Sachen sehen als uff andere Dinge, so wollten wir uns freilich nicht wieder in ein solchen Notstall zwingen lassen. Dann wir uns der guten Tage ebenso wohl rühmen können als Ihro der von Anhalt Liebden, und mangelt uns Gottlob an denen Dingen, so Ihre Liebden in ihrem Schreiben anziehen, auch garnichts. Was wir aber getan haben, das wissen wir, warum es geschehen ist, und läßt sich solchs nicht alle schreiben, wie es dann auch unvonnöten, daß einer seine Gedanken uff einmal ausschütete.“

Gleichzeitig setzte er sich hin und schrieb direkt an die Fürstin in Dessau einen ganz langen Brief, in dem er Punkt für Punkt ihre den Schwestern gegenüber geäußerten Bedenken zu zerstreuen suchte. Am Schluß heißt es: „Die weil dann alle E. L. Argumenta unsers Erachtens gnugsam widerlegt, auch E. L. hierin unser gründlich Gemüt und Meinung zu sehen haben, E. L. sich auch nuemehr gnugsam gewehret, so bitten wir freundlich, E. L. wollen sich einmal gefangen geben und ihr den Handel nicht schwerer machen, dann er an sich selbst ist“.

Die an Wilhelm und an die Fürstin gerichteten Briefe des etwas weichen, in sich zerrissenen und nach dem ersten großen Verlust, den er durch den Tod der geliebten Gemahlin erlitten hatte, noch unstäten und unsicheren jungen Fürsten sind ebenso charakteristisch für ihn wie für die Anhalterin die Schreiben an ihren Bruder und die Schwestern, durch die sie ihrem Herzen einmal Luft hatte machen müssen, da die in Marburg sie „mit dem Handel gar närrisch“ machten. — Ein lebhafter Briefwechsel zwischen Georg und Wilhelm folgte den ersten zwischen den Brüdern gewechselten Schreiben, eine womöglich noch lebhaftere, jedenfalls intimere Korrespondenz entwickelte sich aber zwischen Georg und seiner Schwägerin in Marburg, der Landgräfin Hedwig, an die er sich besonders gern in diesen Herzensangelegenheiten

wandte, „dieweil wir zu E. L. vor andern ein sonderlich Vertrauen haben und dieselben vor unsern geheimsten Rat halten“. Der Brief, den sie am 24. Juli ihrer Schwester nach Dessau schrieb, machte dem Vertrauen Georgs alle Ehre. Es verdroß sie aufs tiefste und war ihr ganz unverständlich, daß ihre geliebte Schwester den von ihr so hoch geschätzten Schwager zurückweisen konnte. „Wann sies nit tut, wöllt ich, sie wäre längst gestorben, ich bin von Herzen bös über sie“. Der Brief lautete:

„Hochgeborene Fürstin freundliche herzliche Schwester. Ich habe E. L. Schreiben empfangen und daraus ganz ungerne derselbigen halsstarriges Gemüt vernommen, hätte auch nicht gehofft, daß sie so gar kindische Ding sollte vorbringen und vorwenden, daß ihr solche Heurat zu Hohn und Spott möchte gereichen, und daß sie ihre Kinder in weiter Beschwerung würde bringen und sie hinter sich müßte lassen, auch ander gute Leut, so ihr lieb sein, müßten fahren lassen. Was den Hohn und Spott anlangt, mag ich wahrlich darauf nit viel antworten, dann es Gott und allen männiglichen viel besser bewußt ist, wie ich hier weitläufig mit derselbigen davon geredt habe. Und wann ihm anders wäre, wollt ich, daß ich keinen guten Tag mehr uff Erden hätte. Dann Gott weiß, ich meine es treuherzig und gut mit Euch und Euern Kindern, weiß auch wohl, es soll Euch nimmermehr gereuen, Euer Kinder noch viel weniger, achte auch wohl, er werde Euch keine halsbrechende Arbeit oder Mühe ufflegen, auch Euch Euer Uff- und Niederstehen und -gehen nach Euer guten Gelegenheit gar wohl gönnen, und ihren freien Willen vielleicht besser haben als itzunder. Es halte sich unser eins so wohl als es immer wolle, so wißt Ihr gar wohl, daß man nit ohne Nachrede bleiben kann. Denkt nit, daß Ihr allein die Heiligste sein werdet, da man nichts von reden darf. Die Beschwerung Eurer Kinder, die Ihr anziehet, kann ich bei mir nit mit dem geringsten finden. Was aber andere Leut anlangt, die Ihr nit gern verlasset, achte ich wohl, es sei ein Haufen alte Weiber, die Euch und Euern Kindern nicht gar aus ihrer Beschwerung werden helfen, wann sie auch schon itzunder die Ohren vollschreien und heulen, und wäre allwegen mein Gemüt dahin gericht, was mir meine Geschwister, da ich doch nie kein Untreu an gespürt hätte, rieten und heißen, denselbigen eher zu folgen als einem wilden Fremden. Dann die mirs rieten, dorfte ich auch umb Hilf in der Not ansprechen, wo mirs von Noten wäre. Daß aber mein Bruder damit gar wohl zufrieden ist und Ihrs nit glauben wollt, kann ich vor Euren Unglauben

nit, da werdet Ihrs selber aus seinem Schreiben sehen, daß er an mich getan hat. Ich begehre euch oder niemands nichts vorzulügen, hab auch nit gern, daß man mich beleugt. Liebe Schwester, da habt Ihr mein Herz ganz und gar, und ich weiß, so wahr als Gott Gott ist, wann Ihr nit folgt, es werde Euch am ersten gereuen. Thu Euch Gott befehlen. Grüßt mir Eure Kinder und habt mir dies Schreiben nicht vor übel, dann ich habs geschrieben, wie ich meine.

Datum Marpurg am 24. Julii anno 88.

Hedwig Landgräfin zu Hessen, wann Ihr folgt
Euer treues Herz bis in Tod.“

Die Briefe Wilhelms an seinen Bruder sind vielfach mit treffenden lateinischen Zitaten aus Ovid und anderen Schriftstellern, auch mit deutschen Sprichwörtern, durchsetzt und zeigen hin und wieder ein klein wenig gutmütigen Spott, der bei Georg, der jeden Mißerfolg sehr tragisch nahm, wenig Anklang fand. — Herzog Ludwig beantwortete Wilhelms Schreiben freundlich, wenn auch noch unbestimmt, da seine Schwester als die Hauptperson den Ausschlag zu geben habe, und redete auch dieser selber schriftlich zu. Die gequälte Frau hatte also gleichzeitig drei Gegnern zu antworten. Sie tat das am 9. August; an Landgraf Georg schrieb sie sehr freundlich, aber ohne ihm irgendwie Hoffnung zu machen, der Schwester in Marburg nicht ganz in dem Ton, wie es in den Wald geschallt hatte, aber erregt, mit dem deutlichen Hinweis, daß eigentlich einzig und allein die Sorge um ihre Kinder der Wegweiser für ihre Handlungen sei:

„Hochgeborne Fürstin freundliche herzlichste Schwester. Ich hab Euer Schreiben empfangen. Was Ihr mir aber für Freude darmit macht, das weiß mein lieber Gott im Himmel am besten. Daß ihr mir nun ein guten Fils gebet, daß ich Euch so kindisch Ding geschrieben hab, so wäre es nit ein Wunder, daß ihr mich gar zu einem Kind machtet, dieweil Ihr mit Gewalt in mich dringt Ja zu sagen, welches doch nit in meiner Macht stehet, sonder allein in Gottes Willen, der ein Stifter dieses Werks ist, und man es ohn seinen Willen nit kann zuwegen bringen, man verzürne sich oder schnarcke und boche wie man will. Dieweil Ihr aber es so gut mit mir meint und sehet, daß ich so kindisch werde, so bitt ich auch, Ihr wollt mit mir umbgehen wie mit einem Kind, welches fül ehe ein Ding thuot, wann man ihm guote Worte gibt, als wann man nur ohn Unterlaß schilt und schlägt. Sagt mir, wie Ihrs im Sinne habet, daß meine

Kinder sollen aus ihren Beschwerden kommen, und schreibt es fein rund raus, darmit ichs verstehen kann, dieweil ich ein Kind bin, daß Ihrs mit mir und den Meinigen auf solche Wege richten wollt, daß sie aus ihren Beschwerden kommen. Dann Ihr sollt eben wissen, daß mich nimmer kein Freund zu keiner Freiheit nit bringen sollt, wann ich keine Kinder nit hätte, sie mechten es auch mit mir anfangen, wie sie wollten. Wenn ich aber siehe, daß es meinen Kindern soll zum Besten kommen, so will ich mich denn auch wohl mit der Hilf Gottes weisen lassen, und wird mir dann der liebe Gott meine Kindheit in einen Verstand verwandeln, daß ihm zu Lob und Euch allen zu Gefallen wird sein So kann ich nit Ja sagen, bis man sich rund erkläret, wie mans meinen Kindern zu Gut anfangen wolle, man mag nun meine Schwester sein oder nit und ich mag kindisch oder heilig sein, so ist der liebe Gott mein und aller der Meinigen Vatter, und wann uns schon alle Welt verläßt, so wird er uns nit verlassen, dann er hat lieber, daß man wie ein Kind ins Himmelreich eingehe als wie ein kluger Doctor. Hiemit seid Gott befohlen.

Datum Dessau den 5. Augusti anno etc. 88.

Eleonora Fürstin zu Anhalt etc.

Witwe, will Euer treue Schwester
ersterben, wann Ihrs schon nit gläubt.“

Das Antwortschreiben an den Bruder in Stuttgart aber lautete eigentlich kaum anders wie der Brief, den sie 4 Wochen vorher nach Marburg geschrieben hatte. Sie dankt ihm, daß sie endlich nach einem halben Jahre einmal wieder ein paar Worte von Ludwig erhalten habe. Von der ihr zugemuteten Heirat könne keine Rede sein, sie trauere viel zu sehr dem nach, was ihr das Liebste auf der Welt gewesen sei, und wolle zeitlebens eine betrübte Witwe sein und bleiben.

„Und wiewohl meine Schwestern alle beide, die Hedewig und Elisabeth, gar hart hinter mir gewesen, ich soll wieder freien, und mir allerlei zu Gemüt geführt, sie haben aber keinen anderen Bescheid von mir bekommen, dann daß ich kein Mann mehr möge haben. Sie aber immer angehalten, auch auf die letzte so hart in mich gedrungen, daß ichs ihr Schwester Hedewig, zusagen soll, wann ich wieder heiraten wolle, daß ich keinen andern haben wolle als Landgrafen Geörgen. Welches ich ihr auf ihr langes Anhalten zugesagt habe, aber sie daneben gebeten, sie wollte Seiner Liebden sagen, S. L. solle darumb mit der Zusage nicht ver-

bunden sein, sondern S. L. sollten freien, wann und wo sie wollten, dann ich nicht mehr gedenke zu freien. Habe auch gehofft, sie solltens haben darbei bleiben lassen; aber darnach ist Landgraf Wilhelm hieher gekommen und von seines Bruders wegen wieder bei mir angehalten, auch keinen Bissen essen wollen, ich sollt S. L. ein gute Antwort geben. Ich bin aber auf meiner Meinunge bestanden, daß ich nicht mehr freien wollte, daß er auch den Abend hat nachlassen müssen. Auf den andern Tag am Morgen schickten S. L. Dr. Meckbachen, den Canzler von Halle, zu mir und begeherten nochmals Erklärunge von mir auf die Anbringunge, so S. L. auf den Abend gegen mir gedacht. Darauf ich dem Canzler geantwortet, wann ich zu S. L. käme und S. L. weiter mit mir reden würde, wollt ich S. L. wohl Antwort geben. Welches auch geschah. S. L. ließen mich zu sich in S. L. Stuben rufen und wollten S. L. nicht weg, ich sollt S. L. gute Antwort geben, Aber ich bestund auf meiner alten Meinung. Da drungen S. L. so hart, daß ich auf die letzte sagte, ich könnte kein ander Antwort geben, darzu wann ich was schon im Willen hätte, so müßte ich Euer Liebden als meinen einigen und allerliebsten Bruder und itzund mein Vater, auch vor darumb fragen, dann ich ohne Euer Liebden Vorwissen und Willen nichts tun wollte. Daruff S. L. mich flugs gefragt, ob ich an Euer Liebden schreiben wolle. Ich darauf geantwortet: Nein, ich begehre keines Mannes nicht, drumb wüßt ich nichts an Euer Liebden zu schreiben. Daruff S. L. gesagt: Das wird S. L. am besten wissen, was sie tun wollten; ob ich dann das Schreiben lesen wollt. Ich habe gesagt, S. L. mögen schreiben was sie wollen, ich begehre es mir nicht zu lesen; wann Euer Liebden etwas der Sachen halber an mich schreiben würden, wollt ich E. L. dann wohl wissen Antwort daruff zu geben. Das war unser Abscheid mit einander“.

Sie danke dem Bruder für seine brüderliche Treue, „aber in der Sachen will ich Euer Liebden der Mühe wohl überheben, daß mir E. L. kein Heiratsbrief mehr machen dürfen lassen, und sollen mirs E. L. gewiß zutrauen, daß, wo ich des Sinnes würde, mich wieder zu verändern, so soll E. L. der erste sein, der in der Sachen soll gebraucht und umb Rat und Beistand angesprochen werden“.

Wilhelm tröstete den Bruder, die von Anhalt sei „kein Canzler nicht, daß sie alle Wort uff die Goldwage lege“, er sollte nicht mehr herauslesen, als wirklich in den Briefen darinstehe; im übrigen wolle er sie auf seiner Rückreise von Dresden, wo er als Gast des Kurfürsten von Sachsen

weile und große Ehren erfahre, nach Leipzig zu sich bitten und noch einmal mit ihr reden; was dann auch geschehen ist.

Als Wilhelm allerdings das erneute Absageschreiben Eleonorens an ihren Bruder Ludwig gelesen hatte, mußte er doch an Georg nach Darmstadt schreiben, er scheine sich geirrt zu haben, wenn er ihre Weigerung, da sie sie ihm gegenüber immer mit lachendem Munde vorgebracht habe, für nicht echt gehalten habe. „Wir müssen bekennen, daß wir zu schlimm sein und Weiberlist nit genugsam verstanden, und hätten wohl ein Eid geschworen, sie hätte die vorige Antwort uns nurt zum Possen geben lassen. Weil nun Wack ein Stein sein soll, so bleib ers in Gottes Namen, dann wir sehen mehr Commodität daraus als Euer Liebden“. — Landgraf Georg trug sehr schwer an dem „Durchfall“, wie er es ausdrückt, gab jedoch die Hoffnung noch nicht auf.

„Wann wir die nicht bekommen sollen, so uns gefället, mögen wir auch keine andere nehmen, sondern wollen dafor allein bleiben und also unser Mus allein essen, so schlägt uns niemand über die Finger“. Er hält es aber in allen diesen Dingen nicht mit dem Praeceptor amoris Ovidius, den Landgraf Wilhelm gern anführe, sondern mit Gott dem Allmächtigem, der die Herzen zusammenknüpfe. Er gedenkt, da Gott sein Gemüt „an den bewußten Ort gewendet“, nicht mutlos zu entsagen, darum bittet er den Bruder noch einmal an die von Anhalt zu schreiben und zu versuchen, „ob sich etwa nuemehr ihr Gemüt gewendet habe“.

Wilhelm nimmt seinen Ovid in Schutz: „Euer Liebden wollen solchs von uns nit übel verstehen, dann E. L. wissen jawohl den alten löblichen Gebrauch, und daß man die Breuttgäm ein wenig exerciren muß, damit sie zum Handel desto lustiger und desto mehr angereizet werden. Zu geschweigen, daß die doctrinae Ovidianae nit zu verachten, dann sie mehr in sich halten, quam fronte ostendant.“ Er will, wenn auch nicht sehr gern, sein Heil bei Eleonore noch einmal versuchen.

Inzwischen aber hatte Landgräfin Hedwig die Hände nicht in den Schoß gelegt, sondern sie hatte einen der tüchtigsten hessischen Diener, den alten erprobten Hans von Berlepsch, nach Dessau geschickt, und der verstand es, durch seinen natürlichen Takt und Humor mit freundlichem Zureden und indem er ihre Sorgen um die Kinder und deren Zukunft zu zerstreuen wußte, die Vielumworbene endlich dem Gedanken, ihr ferneres Leben an Landgraf Georgs Seite zu verbringen, geneigter zu machen, wenn sie auch

noch in größter Angst den kommenden Zeiten entgegenblickt. Auf den Brief der Schwester Hedwig, den ihr Hans von Berlepsch überbracht hatte, antwortete sie (am 26. August):

„Ich verstehe nit anders, dann daß Ihrs alle gut mit mir meinet und es auf beiden Teilen gern machtet, daß recht wäre. Gott weiß, in was für Ängsten ich bin. Dann wann man mir von denen Sachen sagt, so ist mir schlechts, wie ich einen schweren Stein auf meinem Herzen liegen habe, daß ich kein Wort antworten kann, wie es Euch Berlipsch wohl berichten wird. Ich hätte wohl gehofft, Ihr sollt mir wieder Antwort auf mein Brief geben haben, ich wollt Euch gern ein gewisse Antwort schreiben, daß Ihr mit mir zufrieden wäret, aber der liebe Gott will mir den Willen noch nit darzu geben. Darumb bitt ich Euch umb Gottes Willen, Ihr wollt darumb nit unwillig auf mich werden, dann ich ja nichts nit kann ohn Gottes Willen und Wohlgefallen. Hiemit befehl ich Euch dem lieben getreuen Gott in seinen Schutz und Schirm.

Datum Dessau 26. Augusti anno 88.

Euer Liebden getreue Schwester bis in Tod
Eleonora Fürstin zu Anhalt etc. Witwe.

Liebe Schwester, Hans von Berlipsch hat mir so hart angelegen, daß ich gesagt hab, wenn mein Bruder weiter an mich was gelangen werde lassen, so woll ich mich wissen darauf zu erklären“.

Am nächsten Tage bereits kann sie es über sich bringen, an Georg selbst in völlig verändertem Tone nach Darmstadt zu schreiben:

„Ich laß Euer Liebden auch wissen, daß heut frühe Hans von Perlipsch wieder hier ist weggezogen, und hat es gewiß der liebe Gott in Sinne gegeben neben meiner Schwester, daß E. L. ihn zu diesen Sachen gebraucht hat, dann er ein alter wohlerfahrener Kuppler ist. Bitte E. L. zum allerfreundlichsten, E. L. wollen nur sehen, daß mein Bruder mir wieder schreiben, und zum allerhöchsten zu dieser Sachen reden, so will ich mich dann gegen S. L. erklären, daß E. L. auch mit mir werden zufrieden sein. Ich schreib E. L. solches aus treuem Herzen, bitt aber zum allerhöchsten, E. L. wolle ja keinem Menschen ja nichts davon sagen noch meinen Brief lesen lassen. Wünsche von Herzen, daß E. L. samt derselben herzlieben Kindern allzeit möge glücklich und wohl gehen. Mein herzlichste Söhne und Döchtern, welche ich jetzund alle bei mir habe (ausgenommen Bernhart,

welcher bei E. L. Bruder ist) entbieten E. L. ihren unbekanntem freundlichen Dienst und Ehrengruß. Ich bitt E. L. wollen mit meinem ungeschickten Schreiben auf diesmal zufrieden sein und fleißig beten, ich wills auch thun. Hiemit befehle ich E. L. in den Schutz und Schirm Gottes des Allmächtigen. Datum Dessau den 27. Augusti anno etc. 88.

Euer Liebden getreue Schwester bis
in Tod Eleonora Fürstin zu Anhalt etc. Witwe.“

Wenn also noch am 2. September Landgräfin Hedwig an Georg schreiben konnte: „Was meiner Schwester Schreiben, welches sie an mein Bruder getan, anlangt, weiß Gott erzürnt und betrübt mich von Herzen. Ich wölte auch, daß sie ihr Maul erst also hätte aufgetan, wäre mancher gute Gang und manich Schreiben gespart worden, welches jetzo aus getreuem Herzen geschehen ist. Aber ich denke, von leicht es ist ihr nichts reinlich beschert, so wäre es auch schad, daß sie es bekummen hätt . .“, so war mit einem Schlag aller Mißmut und Zorn verflogen, als ihr am 3. September Georg „in höchstem Vertrauen“ schrieb: „(wie wir dann auch zum freundlichsten und uffs allerfleißigste gebeten haben wollen, E. L. wollens keinem einigen Menschen offenbaren), daß sich nuemehr das Gemüt an dem bewußten Ort geändert“. — Auf die Bitte Landgraf Wilhelms und der Landgräfin Hedwig hin schrieb der Herzog von Württemberg noch einmal an die Fürstin von Anhalt und legte ihr eine zustimmende Äußerung sehr nahe, während inzwischen unter den zukünftigen Eheleuten im September bereits glückliche Briefe gewechselt waren:

„Hochgeborner Fürst freundlicher herzlieber Bruder. Ich hab E. L. Schreiben entfangen und daraus vernommen, daß E. L. mein Schreiben erfreuet und E. L. dem lieben Gott nit genug verdanken können, daß E. L. ein alte häßlich bese Frau bekommen sollen. Ich hab aber darneben mit herzlich großer Freude E. L. glücklichen Zustand vernommen, mich samt allen den meinigen sollen E. L. auch noch bei gutem Zustand wissen. Der liebe Gott wolle hinfort mit Gnaden bei uns sein. Daß E. L. an mein Bruder durch meine Schwester haben schreiben lassen, thuoh ich mich zum allerfreundlichsten bedanken. Sollen sich E. L. auch gewiß darauf verlassen, daß ich darauf ein solche Antwort geben will, daß E. L. nit mehr betrübt soll werden, sonder wohl mit mir zufrieden werden sein. E. L. sollen sich auch keinen Zweifel machen, daß ich nit für E. L. und derselben

geliebten Kindern täglich in meinem Gebet bitten wolle, dann es geschicht allbereit und wird E. L. allerseits die Zeit meines Lebens aus meinem Gebet nit kommen. Ich thuohe mich auch zum allerfreundlichsten bedanken des zu entbotten Gruß E. L. geliebten Kinder. Ich bitt E. L. wollen es von meinetwegen wieder auf das beste ausrichten. Ich schick E. L. hiemit das Verzeichnus aller meiner lieben Kinder, die mir der liebe Gott vertraut und gegeben hat, mit freundlicher Bitt, E. L. wollen mir E. L. geliebte Kinder Namen und Alter wiederumb zuschicken. Euer Liebden hätten der Entschuldigung auch nit bedurft, daß mir E. L. jetzund zu Anzeigung E. L. geneugten treuen Gemüts nichts geschickt haben. Ich laß mich wohl benügen an dem fröhlichen freundlichen Schreiben. Daß E. L. mich auch verträsten, das Gefängnis werde mich nit gereuen, darein ich mich ergeben soll, so wäre E. L. viel besser zu raten gewesen, daß E. L. ein hibsches junges Freilin gefangen hätten als mich häßliche alte Frau. Dieweil es aber des lieben Gottes Wille also soll sein, so wird E. L. mit einer alten Frauen müssen zufrieden sein. Meine Kinder lassen E. L. wiederumb in Ehren alles Liebs und Guts vermelden und wollen sich mit der Frau Mutter gefangen geben in E. L. getreues Herz. Ich bitt auch E. L. wollen mir ja mein Schreiben nit für übel aufnehmen, dann es ist aus treuem Herzen geschrieben. Ich hoff auch, ich könne es bei E. L. mit meinem närrschen Schreiben nit verderben. Ich befehle hiermit E. L. samt allen, die E. L. lieb sein, in Gottes gnädigen Schutz und Schirm.

Datum Dessau den 13. Septembris anno etc. 88.

Euer Liebden getreue Schwester dieweil ich leb
Eleonora Fürstin zu Anhalt etc. Witwe“.

Und nachdem Georg der Geliebten einen Gürtel geschickt hatte, schreibt sie am 5. Oktober: „Was den gar schönen Gürtel belangen thuot, so ist es gar zu ein schönes Band für ein alte häßliche Frau, ich sag aber E. L. von Herzen gar großen Dank dafür, es ist nur gar zu stattlich und viel für mich, ich weiß es nit wieder umb E. L. zu vergleichen. Ich wills aber von E. L. wegen behalten und auch mit der Zeit tragen und E. L. Gefangene bleiben, dieweil ich leb. Ich schick E. L. hiemit ein klein Gedenksringlin und ein gering Armband, welches E. L. freundlich von meintwegen annehmen wollen und mehr das treue Herz ansehen als das geringe Denkzeichen. Das geringe Armband ist mir lieber gewesen als all mein Geschmuck, dann es ist meines herz-

liebsten gottseligen Herrn gewesen, sollt auch die Zeit meines Lebens nit von mir kommen. Dieweil es aber der liebe Gott also geschickt hat, so hab ichs E. L. hiermit aus treuem Herzen geschickt. Dann E. L. soll mir der liebste auf dieser Welt sein, dieweil ich leb, und danke meinem lieben Gott von Herzen für den alten grauen Mann, der liebe Gott wolle mir ihn vor allem Unfall und Leid behüten die Zeit meines Lebens“.

Am 11. Dezember schrieb Eleonore an Landgraf Wilhelm, sie habe niemals ihren Witwenstuhl verrücken wollen, ihre Freunde hätten ihr aber so angelegen, daß sie sich endlich bereit erklärt habe, die Entscheidung völlig ihrem Bruder Ludwig zu überlassen. Sie müsse es also für eine Schickung Gottes ansehen und übergebe daher ihr Jawort dem Herzog, der alles weitere in die Wege leiten werde. Dies Brieflein schickte Wilhelm sofort im Original mit lustigen lateinischen Versen nach Darmstadt an den ob der für ihn nicht neuen Nachricht lächelnden Bruder, der nun endlich auch offiziell nach einem halben Jahre, in dem er eigentlich immer zwischen Furcht und Hoffnung, „inter spem et metum“, wie Landgraf Wilhelm sagte, schweben mußte, ans Ziel seiner Sehnsucht gekommen war. Und da nun Herzog Ludwig sich noch einmal durchaus einverstanden mit der geplanten Ehe erklärte, kam nur noch die geschäftliche Seite, die Tagung, auf der man sich über die Eheberedung, das Wittum und die übrigen Formalitäten zu einigen hatte; die Zusammenkunft der Württembergischen, Anhaltischen und Hessischen Räte sollte in Stuttgart am 3. Februar 1589 stattfinden. Georg aber stieg die neue Sorge auf, durch irgendeine Zufälligkeit könne bei der Gelegenheit sein Schifflein noch im letzten Augenblicke scheitern, da er so schon „beinahe durch den Korb getreten“, umsomehr, als Wilhelm in dem Briefe, worin er seinem Bruder den glücklichen Ausgang ihrer Bemühungen mitgeteilt hatte, mit Hinweis auf eine Bemerkung des Herzogs Ludwig über das festzusetzende Wittum launig bemerkt hatte: „ein Pöblein stehet noch im Württembergischen Briefe, welchs noch ein Latein uff sich hat, vielleicht hat ein weiser Schwab feiff Wochen darauf gedacht, vermeinend auch noch ein Stücklein aus dem Braten zu schneiden. Aber wann es zur Tractation kommt, wollen wir mit Gottes Hülff den Dingen auch wohl Rat schaffen“. So schrieb Georg an Wilhelm, er werde es ihm nicht verdenken, „daß uns noch allerhand seltsame Gedanken einfallen, dann ein gemein Sprichwort ist: multa cadunt intra calicem extremaque labra, darumb müssen wir uns versehen, daß wir nicht etwa am Zaun hencken pleiben, wann wir zu frühe Joch zu schreien

wollten.“ Und so mußte der immer hilfreiche große Bruder in Cassel dem Verzagten wieder gut zureden, er werde den von Darmstadt aus nach Stuttgart zu sendenden Räten mit seinen eigenen Räten beispringen, „wiewohl es gefährlich genug, sich zwuschen Tür und Angel zu sticken und ungeklemmt darvon zu kommen.“ Die ganze Frage sei leichter zu beantworten, als Georg befürchte, man werde ohne Schwierigkeiten zum Ziele kommen. Wie es dann auch gekommen ist.

In den ersten Tagen des Februar 1589 fand die verabredete Tagung in Stuttgart statt. Wir sind darüber vorzüglich unterrichtet durch drei von den hessischen Räten für ihre Herren niedergeschriebene, sich gegenseitig ergänzende Berichte. Davon ist vor allem der für Landgraf Ludwig in Marburg bestimmte des Dr. David Lauck von drastischer Anschaulichkeit und wirft ein so helles Licht auf die Zustände an einem deutschen Fürstenhofe am Ausgang des 16. Jahrhunderts, daß wir das eine oder andere Stück daraus hier wörtlich wiedergeben müssen. Viel wichtiger als die Hauptangelegenheit, die in mehreren Sitzungen zur Zufriedenheit erledigt wurde, ist für uns die Schilderung der Erlebnisse der hessischen Gesandten im Schlosse zu Stuttgart.

Die Abgesandten Landgraf Wilhelms in Cassel, der Kanzler Heinrich Hund (auch Canis genannt) und Georg Meysenbug trafen in Darmstadt mit Landgraf Ludwigs des Älteren von Marburg Hofrat Dr. David Lauck am 27. Januar abends zusammen und zogen nach freundlicher Aufnahme durch Landgraf Georg, wobei die Heiratsangelegenheit genau durchgesprochen und beraten wurde, mit dessen Räten, dem Oberamtman zu Darmstadt Hans Hermann von Buseck genannt Münch, Otto von Tettenborn, Amtmann zu Lichtenberg, und dem Kanzler Dr. Johannes Pistorius Niddanus am Freitag den 31. Januar über Heidelberg, Niederentzen, Maulbronn und Vaihingen nach Stuttgart, wo sie am Montag den 3. Februar nachmittags um 3 Uhr eintrafen. Hier wurden sie sofort ins Schloß befohlen, in dem sie ein fürstliches Quartier angewiesen bekamen, und hatten gleich Gelegenheit, dem sie freundlich begrüßenden Herzog, in dessen Umgebung sich zwei österreichische Freiherren von Königseck und etliche Räte befanden, ihre Credenz zu übergeben. Abends beim Mahle, bei dem sie mit allen Ehren empfangen und gesetzt wurden, zeigte sich der Herzog wieder sehr leutselig. Das Fest wurde verschönt dadurch, daß der Fürst „einen Lautenisten auf der Lauten spielen und zugleich auch darin gottselige Lieder singen ließ“.

„Dorzu S. F. G. gesagt, wir sollten uns lustig machen, vur gut haben und Hausgenossen mit sein. Haben uns also fleißig vorschneiden lassen von allen uffgesetzten Essen, deren ungefähr 14 gewesen, von allerhand guter Speise, darneben einem jedern am Tisch einen besonder vergulden Becher mit gutem weißen Wein vorsetzen, darnach in hohen weißen Gläsern Rot- und Weißwein vortragen lassen, dieselbige anfänglich jederm zum Trunk, soviel einem beliebt, herumbgetrunken, und dorauf einen schönen mit Edelgestein und von lauterem Golde gemachten Becher, so ungefähr ein halb Nösseln Wein halten mag, uff unser Gnädigen Fürsten und Herrn Gesundheit in einem Trunk ausgetrunken und herumbgehen lassen, darneben den alten großen von Holz gemachten und mit Silber beschlagenen Willkomm, darin ungefähr 4 Maß Weins gehen, vurzeigen lassen, mit gnädigem Begehren, diejenigen, so zuvor des Orts bei Ihrer Fürstlichen Gnaden nicht gewesen oder sonst dem Willkomm sein Recht nicht getan hätten, solches nachmal zu tun. Doch wollten I. F. G. einem jedern freigestellt haben, anstatt desselbigen den neuverordneten kleinen Willkomm, so dabei gezeigt ward, nemblich ein vergulter Löwe, darin ungefehrlich ein halb Weins gangen, ohn Beschwerung auszutrinken, und an den Oberamtman begehret, solches anzufangen. Wilcher wie auch die andern Gehorsam geleistet, solchen Löwen erwählet und nach einander zum Willkomme ausgetrunken. Unterdessen I. F. G. unser jederm uff seines Herrn Gesundheit einen besondern starken Trunk zugetrunken und reichen lassen, die wir pillig mit gepuhrender Reverenz stehend Bescheid getan. In summa I. F. G. haben sich sehr lustig und fröhlich erzeiget, die Musicanten mit allerhand unterschiedlichen Instrumenten bei wärender Mahlzeit spielen, auch dorein singen lassen, also diese Abendmahlzeit fürstlich gehalten und nach Danksagung Gottes, so D. Osyander“, der auch zu Beginn des Mahles das Tischgebet gesprochen hat, „getan, mit uns freundlich und gnädig Gespräch gehabt, sunderlich daß S. F. G. wohl erachten könnten, wir der weiten Reise halber müde und unlustig wären, darum Seine F. G. uns diesmal nicht länger uffhalten, sondern zu Ruhe lassen wollten, mit Begehr, wir wollten vor gut haben, do uns essen und trinken wohlgeschmeckt, wäre S. F. G. lieb“

Am Tag darauf (4. Februar) morgens um 9 Uhr fand dann die erste offizielle Audienz vor dem Herzog in Gegenwart des Württembergischen Landhofmeisters Erasmus von Laymning, des Kammerrats Melchior Jäger von Gärtringen und des neuen Kanzlers Dr. Martin Aichmann statt. Im

Namen der Gesandten sprach Dr. Canis aus Cassel, ihm antwortete für seinen Herrn der Kanzler Aichmann, der Anhaltische Abgesandte Hans von Berlepsch sei leider auf der Reise unterwegs krank geworden, man wolle deshalb die Verhandlungen auf den folgenden Tag verschieben. „Gleich darnach hat man uns zum Mittagessen erfordert und wie zuvor in gemelten kleinen Saal geführt, do I. F. G. mit- samt der Herzogin I. F. G. Gemahlin und dero fürstliche Schwester gestanden, haben uns mit Handbietung empfangen, darnach Wasser genommen und sich zu Tisch gesetzt, uns dergleichen wie zuvor auch setzen lassen, darzu vorgemelte von Königseck Grafen und Herren, auch andere stattliche Junkern und adelige Beamten. Bei solcher Mahlzeit besondere herrliche Tractation von vielerlei guter Essen und Wein, als Malvasier, Rheinfall, Muscatell, Kreuter und andere rote und weiße Wein, allerhand herrliche Musik, insonderheit ist ein Vogel beim Fenster in einem Korbe gehängt, derselbe hat ganz lustig gepiffen und bisweilen etzliche deutliche Wort, wie gesagt ward, auf Böhmisch, geredt. Es haben die Narren oder kurzweilige Herzogs Diener auch ihre Kurzweil darneben mit erzeiget, in summa es ist ein fürstlich Mahlzeit gewesen. Es hat gute stark Trunke auf der Herren Gesundheit gegeben, wilche der Herzog selbst hat angefangen, und sich zwar ganz lustig jegen uns erwiesen, die anderen beisitzende am Tisch gleichfalls ermahnet, uns gute Gesellschaft zu leisten. Nach der Mahlzeit und gehaltenem Gebet und der Herzogin Abtritt haben I. F. G. uns angezeigt, es werden S. F. G. verordnete Räte uns der Zusammenkunft verständigen, inmittelst sollten wir uns die Zeit nicht verweilen lassen. Dorauf wir uns zu Gehorsam erboten, also wieder in unser Gemach gingen und solcher Forderung erwartet . . .“

Nachmittags begannen dann die Verhandlungen zwischen den Württembergischen und Hessischen Räten über die Heiratsnotul, die im wesentlichen den früher schon zwischen den Häusern Hessen und Wüttemberg geschlossenen Heiraten angeglichen werden sollte. Die Hessischen besprachen sich am nächsten Morgen (Mittwoch den 5. Februar) zuerst unter sich.

„Darnach den Württembergischen ansagen lassen, wenn ihnen gelegen wäre, wollten wir vor Mittagessen wieder bei ihnen erscheinen, von der Heiratsnotel zu reden. Darauf sie uns zu entboten, auch zweene Junkern geschickt, daß der Herzog gnädig begehrte, wir wollten zuvor zur Predig kommen, welches wir nicht verwegern wollen, haben uns

darzu ingestellt in der Schloßkirchen, doselbst man uns einen besonderen Stand zubereitt und dohin geführet hat. Der Herzog und die Herzogin mit ihrem Frauenzimmer sind persönlich, doch an unterschiedlichen Orten, wie auch die junge Herren, nämlich zween junge Pfalzgrafen, Herzog Gorgen Hansen Söhne, und zween junge Herrn von Mompelgarten, zu der Predig erschienen, do man zuvorderst eine herrliche Musicam gehalten und darnach Dr. Andreas Osyander aus dem 6. Capitel Johannis eine schöne Predig von allerhand Secten und Irrtumb, so in der christlichen Kirchen bishero gewesen, erkläret, endlich dohin geschlossen, daß noch heutiges Tags solche und dergleichen Sectarii vorhanden in den Kirchen wären und viel unnötigen Zank über das klare Wort Gottes erregten, sonderlich die Jesubiter und Calvinisten, so einen neuen Zank mutwillig anfangen. Es würde sie aber Gott gleich den andern stürzen und schließlich zur Concordien alle fromme Christen auf Gottes helle klare Wort gewiesen. Nach der Predig haben die Musicanten mit andern großen Instrumenten sich hören lassen, und also fast anderhalb Stunde Predig und Musica zusammen gewähret. Man hat die jungen obgemelten Herren zu uns geführet, die Hand zu bieten, wie beschehen. Darnach sind wir sobald zum Mittagessen erfordert. Wir haben aber zuvorders den Württembergischen Räten ansagen lassen, daß wir zu ferner Tractation gefaßt wären. Do ihnen gelegen, wollten wir nach Mittag an vorigem Ort uns instellen und unser Bedenken uff die Heiratsnotel eröffnen. Darzu sie sich auch willig erboten haben. Sind also zum Essen nach der Predig erschienen und weniger nicht als zuvor fürstlich tractiret worden. Es sind in jeder Mahlzeit etzliche neue Personen hinzu gesetzt, wilche sich allesamt ganz freundlich jegen uns erwiesen haben ...“

Nachmittags also wurde weiter gearbeitet und besonders über das Heiratsgeld, den Rückfall und die Erbschaft geredet.

„Nach dieser zweiten Tractation sind wir jegen Abends abermal zu Tisch erfordert und gleichfalls fürstlich tractiret worden, domals vernommen, daß sonsten auch Heiratssachen zwischen dem Freiherrn von Friburg und dem jungen Fräulein von Eberstein vorhanden wären, derowegen solcher Herr und Fräulein auch zu Tisch gewesen, hat mit allen am Tisch conferiret, und abermals uff Gesundheit herumbgetrunken. Darzu starke Parteitrünke zwischen den Württembergischen und Hessischen angefangen, itzo haben I. F. G. bei den Württembergischen, dann mit den Hessischen zugehalten und sich ganz lustig erzeiget, darzu die Musicanten

auch gute Ursach gegeben. Doch ist alles fürstlich und ordentlich zugegangen“.

Donnerstag den 6. Februar kamen die Räte wieder zusammen und einigten sich über die Fassung der Heiratsnotul, ebenso über das Wittum, das auf Schloß und Amt Lichtenberg samt der Stadt Reinheim verschrieben wurde, und alles andere. Der Herzog freute sich, daß alles ohne Streit oder Mißstimmung abgegangen war. Bei dem darauffolgenden Essen

... „haben S. F. G. sich an Tisch bei mich gesetzt, mir uff meines gnädigen Fürsten und Herrn Gesundheit den obegemelten gulden Becher in einem Trunk bracht, endlich mir auch ein gnädigen Trunk bracht, wilche ich mit gepurender Reverenz Bescheid getan, und I. F. G. angezeigt, daß ich gleichwohl von meinem gnädigen Fürsten und Herrn Befehl hätte, I. F. G. auch von S. F. G. wegen einen brüderlichen Trunk zu bringen, wilches, do I. F. G. von meiner wenigen Personen Ihr Gnaden gefallen lassen wollte, gepurte mir solches nicht zu unterlassen. Wilches dem Herzog sehr wohl gefallen, und geantwort, er wollts von Herzen gerne haben, solt ihm ein lieber und brüderlicher Trunk sein. Als ich mir nun ein ziemlich Glas weißen Wein inschenken lassen, haben I. F. G. gesagt, es müsse Rotwein sein, solche brüderliche Liebe zu bestärken, und mir ein großer weiß Glas mit rotem Wein reichen lassen und gesagt, dessen wollt er von wegen meines Herrn aus gutem Herzen warten und Bescheid tun. Habe derowegen das Glas stehend in einem Trunk absolviret. Do haben I. F. G. ihr gleichfalls desselben Weins in solch Glas schenken lassen und uff meines gnädigen Fürsten und Herrn Gesundheit den Württemberger auch uff einen Trunk zuge-trunken, wilche allesamt mit gepurender Reverenz stehend solch Glas über Tisch haben herumbgehen lassen. Und hat S. F. G. sich lustig darüber gemacht, dergleichen von den anderen Hessischen Gesandten auch begehrt. Und haben diesmal, weil die Sache so ferne zu Vergleichung gebracht gewesen, allesamt gute Räusche bekommen, und domit zu Bette gangen“.

Am nächsten Vormittag konnten sich die hessischen Gesandten etwas verschnaufen. „Nach dem Essen hat uff Befelch des Herzogen Seiner Fürstlichen Gnaden Hofmeister von Berlingen die Gesandten in den Lustgarten geführt. Und weil ein schöner Tag vorhanden gewesen, haben I. F. G. des großen Ballens dorin mit etzlichen Junkern und Welschen, so darauf ganz hurtig gewesen, gespielet, inmittelst uns zum

neuen Bau führen, denselben, wie auch die steinen Bilder und herrliche Marmolsäulen, so in besonderen Gemachen gestanden, so darzu kommen sollen, besehen lassen. Das von neuen gebauete Lusthaus ist im Grunde 199 Schuh lang und 69 Schuh breit und von eiteln gehauenen Quadersteinen uffgeführt, deren uff jeder Umblang 530 gangen. Sollen in die 16 000 Steine zu Rosten und Bürsten zum Fundament eingestoßen und das Fundament 35 Schuh tief gelegt sein. Hat unten uffm Boden 21 Säulen und darauf gekreuzte Gewelbe, und sollen darin kommen 3 Forellenbehälter zu dreien springenden Brunnen. Ist alleine mit dem Mauerwerk und Dachwerk uffgeführt und werden allerlei Bildwerk noch tägliches dazu gehauen, so umb die Türgewände und sonstet sollen gesetzt werden, item Brustbilde umb das Haus hero, so die Wirtenbergische Anichen referiren sollen, daß mans dafür achtet, wiewohl bereits 6 Jahr daran gebauet, es werde in 3 Jahren noch nicht können ausgemacht werden.

Summa es ist ein herrlich Baue, so ohne Zweifel im Ausführen ein pfar Tonnen Gold und mehr kosten wird, wie es die Wirtembergischen selbst dafür halten; zeigten gleichwohl darneben an, daß solcher Bau ohne sondere Beschwerung der Unterthanen bis dahin wie zu sehen uffgeführt und allein zu Ehren dem Lande und den ausländischen Nationen zum Nachdenken vorgenommen wäre, damit sonderlich die Italiäner sich ihrer Kunst nicht allein zu berühmten haben möchten.

Sonstet ist der Garte mit herrlichen vielen Kräutern besetzt, und wiewohl man itzo daran nichts sonders sehen können, so gibt es doch eine Anzeige, daß es des Sommers über lustig sein muß. So ist auch das Haus über die Pomeranzen mit Brettern gedecket und inwendig mit 4 Ofen versehen, und stehen itzo die Bäume, so schon grün, darinnen und seind teils mit zeitigen und teils auch mit grünen und blühenden Pomeranzen also behängt. Wie denn ingleichen der Wassersprung mit 12 sondern rumbherstehenden Bilden so künstlich und meisterlich zugerichtet, daß es ein Lust zu sehen. Und hat man itzo allbereits gesehen, daß die Reiger in das darinnen gemachte Reyerhaus zu nisten und den Ort einzunehmen angefangen.“ — Dies Meisterwerk der besten deutschen Renaissance von einer „ganz ungewöhnlich feinfühlgigen und edlen Formenbehandlung“ (Dehio) ist fast bis auf unsere Zeit erhalten geblieben, bis es 1846 einem modernen Theaterbau hat weichen müssen.

Uff den Abend, als man wieder zu Tisch gangen, seind die Musicanten und Intrumentisten alle bis in 60 Personen

vorn Tisch gestanden und haben herrliche Stücke gesungen, die uff 12 und mehr Stimmen gesetzt gewesen. Dargegen hat ein Chorus von 6 und 12 Stimmen dem anderen geantwortet, und darnach zusammen alle gestimmt, und als dasselbig geschehen, seind hernacher 36 Personen kommen, die haben umb den Tisch hergangen und ein jeder ein sonder Instrument von Lauten, Pfeifen, Geigen, Schellen, Drummen und andern gehabt und darauf so wohl gespielt, daß es ein Wunder, wie solches also in einander hat können gerichtet werden. Und hat unterdessen einer einen Knaben uff den Schultern getragen und hat mit Tellern und der Träger mit einem Duppen in die mancherlei Instrumenta gespielt, daß männiglich dessen hat lachen müssen“.

Sonnabend den 8. Februar fand dann nach der Collocationierung der verschiedenen Abschriften im kleinen Saal der feierliche Akt der offiziellen Werbung statt. Landgraf Georgs Oberamtmann entledigte sich seines wichtigen Auftrags in wohlgesetzter Rede. Für den Herzog zu Württemberg sprach dessen Landhofmeister. Er gab feierlich für Herzog Ludwig und zugleich für dessen Schwester, die Fürstin von Anhalt, das Ja-Wort und sprach die Hoffnung auf ein gutes Gelingen und auf weitere Stärkung der alten guten Freundschaft zwischen den beiden erlauchten Häusern Hessen und Württemberg aus. Nun überreichte der Darmstädtische Oberamtmann dem Herzog eine goldene Kette, sie „der hochgedachten Wittiben zu Anhalt uff eheliche Treue und Pflicht zu praesentieren“. Nach nochmaliger Antwort von Württembergischer Seite war die Werbung beendet.

Nach der Mittagsmahlzeit, die die Gäste „mit mehren Freuden und wenigern Sorgen“ zu sich nahmen, wurde über den Termin der Hochzeit und die Möglichkeit, sie mit den ebenfalls vor der Türe stehenden Hochzeitsfeierlichkeiten einer Tochter Landgraf Wilhelms in Cassel zu vereinigen, geredet, da man gerne den Herzog von Württemberg als Gast bei beiden Hochzeiten sehen wollte. — Ein Versuch der Hessen, nun nach getaner Arbeit durch Vermittelung des Württembergischen Kanzlers oder durch den Hofmeister Burkhard von Berlingen Urlaub vom Herzog zu erhalten, um nach Hause reisen zu können, mißlang. Die verschiedenen Abschriften könnten vor Montag nicht fertiggestellt sein, auch müßten die Gäste auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs erst die Fastnacht mit ihm halten. Da sie nun hofften, wenigstens den Montag reisen zu dürfen, schlug ihnen der Herzog die dahin zielende untertänige Bitte rundweg ab und stellte ihnen ihre Beurlaubung für den kommenden

Mittwoch in Aussicht, die drei Tage vorher aber wolle er mit ihnen Fastnacht halten. Abends bei Tisch wurde dann sehr stark politisiert. Namentlich die Mömpelgartischen Kriegshändel gaben den Stoff zur Unterhaltung, und der Zorn auf die französischen Nachbarn, denen der Herzog wohl zu begegnen verstehen werde, wenn es Not tue, zumal ihm so gute Freunde wie Landgraf Ludwig in Marburg zur Seite ständen. „Er wollte nichts anfangen, aber sich auch von solchem Gesind nicht trotzen lassen.“ Bei der allgemeinen Unterhaltung über diese alle im Württembergischen gleich nahe angehenden Verhältnisse kam man schließlich doch dahin, „der Friede im Lande sei der beste Ackerbau“.

Sonntag den 9. Februar, auf Estomihi, wohnte man mit dem Fürstenpaar und dem Herzoglichen Hofstaat dem Gottesdienst in der Schloßkirche bei, der mit einer herrlichen Musik von Instrumenten und Gesang eingeleitet und beschlossen wurde und in dem Dr. Varenbuler eine schöne Predigt über Christi Gnade und Wohltaten hielt.

„Bald hernach sind wir zum Mittagessen erfordert, do selbst der Herzog und die Herzogin schon zu Tisch gesessen. Die Herzogin hat ihre Schwester und die Gräfin von Eberstein samt deroselben Tochter bei sich über Tisch gehabt, darzu wir auch gesetzt sind worden, dergleichen vorgemelte der von Eberstein, Heideck, Schenck und Friburg, Milcher Jeger und der Cammermeister Cuntz von Velberg, der große Edelmann Dom genennet, haben dem Estomihi sein Recht getan, darzu der Herzog Ursach geben hat mit Anstellung allerhand Strafe und Bescheidtrunken. Insonderheit haben I. F. G. eine große silberne Flaschen von ungefähr ein Maß oder anderthalb Wein ufftragen lassen und dieselbige mit 6 Wirttembergischen und 6 Hessischen zur fröhlichen Fastnacht gebracht und zugetrunken. Solches haben wir nicht verwegern können und wieder 6 Wirttembergern also domit ersuchet. Es haben I. F. G. auch ein kleine silberne Flaschen herfurbringen lassen, dieselbige ist denjenigen auszutrinken vorgesetzt, wilche leges bibendi nicht gehalten haben. Und ist, soviel ich bericht worden, dies unter anderem ein Gesetz, daß der Herzog etzlichen seiner vornehmen Räten und Beamten einen von Seiden gestickten Nestel, mit gulden Stiften beschlagen, zugestellt und gegeben, uff solches Geding, daß derselben keiner zu Tisch kommen darf, er hab denn solchen Nestel bei sich an seiner gulden Kettenschnur oder Gürtel. Im Fall einer unter ihnen solches nicht hat, muß er solches silbern Flaschlein austrinken, darin ungefähr ein halb Weins gehet. Do dann auch derselben gezeichter einer dem Herzogen mit Handküssen Reverenz tun wollte,

ist ihme solches mit dem Nestelzeichen verboten, dann der Herzog solch welsch Gepränge und Ceremonien nicht wohl leiden mag. Do solch einer vergißt und solche Ceremonien gebraucht, muß er gleichfalls das Fläschlein austrinken. Es hat der Herzog selbst über Tisch von solchen Ceremonien geredet, daß nicht fein seie, daß dieselben in Teutschland so gemein werden, ein gut deutsch Herz ohne dergleichen belle chaire sei viel besser.

Über Essens sind ins Gemach kommen 15 Personen wohl gerüst, von unterschiedlichen Wehren und Kleidung. Denselbigen ist ihr Capitän wohl gebutzt mit einem schönen Fedderspieß in seiner rechten Hand, doran er sich gesteuret, vorgangen mit Drommen und Pfeiffen. Im Ingang des Saals hat er wie auch die anderen mit gewöhnlichen Reverenzen den Hut, darauf er eine schöne gelbe und weiße Fedder gehabt, abgenommen, denselben in der linken Hand getragen, und sind ihme ordentlich je einer nach dem anderen gefolget, erstlich 3 mit Doppelmusketen, darnach 3 mit halben Musketen, darnach 3 mit bloßen Schlachtschwertern, darnach 3 mit Fedderspießen, darnach 3 mit Faustkolben und Posaunen, allesamt über Axel, wie Kriegesleuten gepühret. Sind also ordentlich und mit ernstem Gesicht umb die Tafel stillschweigend gangen. Es hat ein seltsam Ansehens gehabt, wer den Bossen nicht gewußt hat; doch ist leichtlich zu gedenken gewesen, daß zur Fastnacht angericht wäre. Als sie umb den Tisch gangen sind, haben sie Stand genommen und ein jeder sein Wehr vor sich uff die Erden gestellt und angefangen mit solchen ihren Wehren eine herrliche Musik zu halten, dann solche Wehren darnach gericht, daß es zugleich lautende Instrumenta gewesen sind. Darnach haben sie ihre Pulverflaschen zu handen genommen und dergleichen eine andere Sorten von Musik gemacht, daraus sie auch Stockpfeifen gezogen und herrlich dorauf gespielet, bis der Herzog ihnen wiederumb erlaubet abzuziehen. Hat dem Capitän, wilches der Burgvogt, ein tapferer versuchter Kriegesmann, gewesen, die Hand geboten und mit seinen Kriegesleuten wiederumb ordentlich abziehen lassen, wie sie uffgetreten waren.

Uff diese gehaltene Musik hat der Herzog sich lustig gemacht und uns Hessische gefraget, ob wir dergleichen Kriegesleut mehr gesehen, was wir vor Denkens dorüber gehabt. Dorauf wir geantwortt, wir hätten wohl erachten können, es wäre ein Fastnachtspiel, aber zwar eine solche Musik nicht darhinter gesünnen, mit dem Anhang, wenn einer ein böse Gewissen hätte, mochte einer seltsame Gedanken ihme gemacht haben. Es seie zwar ein recht Fast-

nachtspiel, aber nicht in jederem Calender zu finden. Der Herzog sagt, er gedenkts zu verbessern; hat darnach das Instrument in der neben Saal Kammer lauten lassen. Darzu vorgemelter Vogel den Lusten mehren helfen mit wunderbarlichem Pfeifen, Reden und Singen. In summa: es ist die ganze Mahlzeit fürstlich, herrlich und wohl zugangen, und haben I. F. G. uns ermahnet, wir wollten fröhlich sein. Diese Mahlzeit hat bis Nachmittag gewähret, doruber allerhand gut Gespräch vorgelaufen. Nach gehaltener Mahlzeit sind D. Canis und ich ausgangen, die Stadt besehen, und zur Vesper in die Stadtkirchen gangen, Predig gehöret und darnach uns widder ins Schloß verfüget. Inmittelst haben die anderen unser Mitgesandten die Rüstcammer und Ringelreiten gesehen.

Jegen Abend ist abermals stattliche Mahlzeit angericht, dobei das Frauenzimmer nit gewesen. Do sind wir gleichfalls herrlich und wohl tractiret mit Essen und Trinken und zum Abendtanz erfordert, welcher im Tanzsaal gehalten ist worden, dobei der Oberamtmann, Meisenbuch und Dettenborn, wir anderen aber nicht gewesen. Derhalben ich allhie nichts davon in specie referiren können. Man hat uns anderen gleichwohl auch zum Tanz erfordern lassen, haben uns aber entschuldiget und bedankt“.

Den Morgen des Montag beschäftigte man sich mit dem Unterschreiben und Untersiegeln der verschiedenen Urkunden, die dann endlich am nächsten Tag den Gesandten übergeben werden sollten.

„Über der Mittagmahlzeit haben I. F. G. vom angestellten Tornier geredt und dieselb desto kürzer anstellen lassen, mit Begehr, wir Hessischen wollten darzu kommen und des Lusten mit genießen. Solches haben wir bewilliget, sind auch darzu erfordert worden in den Rittersaal, doselbst uns Bänke gesetzt gewesen, darauf wir gesessen. Bald darnach ist das Frauenzimmer fast stark auch in Saal kommen und an besondern Ort geführet worden, desgleichen sind ander Hofjunkern und Spectatores darzukommen. Bald darnach ist der Herzog mit seiner Partei und Beistand, deren 15 gewesen, in blanker Rüstung ganz wohl gebutzt, mit weißer und gelber Farben gemachter Schürzen unter dem Harnisch, domit sie hinten und vornen bedeckt gewesen, haben zwei Drommen und einen Pfeiffer vorhero lautende gehen gehabt, darauf zweene Kriegeswarter mit ihren halben Stangen vorhero mit ihren Feldzeichen um den Hals, desgleichen die Tornirpersonen in der Ordnung mit offnem Helmelin oder Visir, wilche mit unterschiedlichen Fedderpuschen und Streuchen gezieret, uffgetreten. Der Herzog hat einen Fedderpusch

und lebendigen Hahnen uff seinem Helmelin gehabt, und hat ein jeder seinen Tornirspieß über die Achsel getragen, das Tornirschwert uff der Seiten gehabt, und im Saal umb die doselbst in die Länge gestellte Pallien oder Malschranken, wilche schöne mit Farben ausgestrichen gewesen, uff der rechten Seiten umbherogangen und sich darnach uff dieselb rechte Seiten in Ordnung, Mann an Mann, widder die Wand gestellet, die Spieße uffrichtig vor sich gestellt und in Händen gehalten, vor wilchen ihre Kriegesfuhrer oben und Spielleut unten bei ihr Ordnung sich auch gestellt haben. Darnach ist der junge Pfalzgrave, Herzog Gorgen Hansen Sohn, wilcher sich am Wurttembergischen Hofe itzo hält, mit seiner Partei und Beistand in schwarzer Rüstung und schwarzen und grünen verteilten Harnischschürzen, auch wohl mit ihren besonderen Feldzeichen und Helmelinsstreuchen gebutzt, samt ihren Kriegesspielen und Führern, auch zierlich zum Saal kommen und umb die gemelte Schranken mit ihren Spießen und Wehren wie die vorigen herumbgezogen, sich uff die andere Jegenseiten zur linken Hand gleichermaßen gestellt. Dorauf sind die Kriegeswarter zusammengangen und sich des Torniers, wie derselbe mit Spieß und Schwertern gehalten werden sollte, vergleicht, doruber Richter niedergesetzt worden, eines jeden Spießbrechen und Schwertschlagen zu notiren, Dänke darnach auszuteilen; hoben auch besondere Gesetz gehabt, wie sich ein jeder im Torniren verhalten sollte, darauf die niddergesetzten gleichfalls Achtung geben müssen.

Wie nun alles bestellt gewesen, hat man zu beiden Teilen die Spiele lauten lassen, do sind beiderseits Kriegeswarter, ein jeder zu seiner Partei getreten, und wie die Ordnung es mitbracht, jedesmal einen jegen einen uff die Bahne mit verschlossenem Helmelin vorgestellt. Dieselben haben über die Schranken anfänglich ihre Spieße, wilche mit eisen Cronlein vornen beschlagen gewesen, jegeneinander, soviel zugelassen worden, gebraucht und gebrochen. Darnach zum Schwert gegriffen und gleichfalls, soviel Streiche sich gebühret, jegen einander über die Schranken mit tapferem Gemüt gehalten. Sobald einer einen Spieß oder Schwert zerbrochen und zerschlagen, seind eigene Personen darzu bestellt, wilche die Wehrlosen widder mit Spießen und Schwertern versehen haben, daß also ein jeder sein Anzahl Spieße und Schwerter hat gebrauchen mögen. Diese Ordnung ist durchaus von den obersten bis zu den untersten Tornirspersonen also gehalten worden.

Wie nun der Particulartornir herumb gangen und ein jeder sein Bestes getan, do haben sie bald darauf den

Generaltornir vorgenommen, allein mit den Schwertern, und alle zugleich, Mann vor Mann, zusammen an die Schranken getreten. Sobald Lärmen geschlagen worden, haben sie zugleich tapfer einander zugeschlagen und fast eine Viertelstunde sich miteinander über die Schranken mannhaft gewehret, seind bald, do ein Schwert gebrochen, von ihren Uffwartern wiederumb mit einem anderen Schwert versehen worden, haben solange gestritten, als ein jeder vermocht hat. Wer nicht länger aushalten können oder bloß geschlagen worden, ist zurückgetreten. Solches hat solange gewähret, daß vier am letzten jegen dreien gewesen, dieselben haben einander tapfer zugesetzt. Es hat aber der Herzog, wilcher aus Abforderung der Kriegeswarter bald zurückgetreten, sein Helmelin und Harnisch abgelegt, darnach mit einer schönen vergulden großen Bucklet an der linken Hand, in der rechten Hand einen schönen behängten Fedderspieß, item ein vergultes Rapier und Degen uff der Seiten, zum Streit getreten und die noch streitende Parteien von einander gehalten, mit Anzeig, sie hätten ihm genung getan.

Hiermit hat der Tornir sein Endschaft genommen, weil es auch fast spat gewesen, und sind beide Parteien widder nach getanem Umbgang im Saal, gleich wie sie uffgetreten waren, abgezogen.

Es sind auch zween Hahnen, so zusammen haben kämpfen sollen, im Saal gewesen, aber weil es zu spat worden, ist solcher Kampf verblieben. Zum Abendessen ist vom Tornir judiciret und darnach zum Tanz die Dank ausgeteilet worden. Dobei ich nicht gewesen, dann ich nicht danzens, und übrigen Trunk besorget.

Dienstag den 11. Februarii haben wir umb Abzug und Erlaubnus wieder beim Herzogen angesucht, aber nicht erhalten können, hat uns derowegen so lang den verglichten und uffs Papier gebrachten Abschied verwegert, gleichwohl zu rechter Zeit zustellen lassen, denselben zu versiegeln und zu unterschreiben, mit gnädigem Begehren, wir wollten bis folgenden Morgen doselbst verharren, alsdann wollt er uns das Geleit uff Hohenasperg geben. Es gehörten solche Tage noch zur Fastnacht. Wir haben, zwar widder unsern Willen, bewilligen müssen. Also haben I. F. G. denselben Tag Fechtschul halten lassen, wilche ein Bauer von einem Dorf bei Stuckardt wohnend, wie der Bericht, auch der Augenschein mit Kleidung und langen Haaren gegeben, im Schloßhofs oder Platz ausgerufen und gehalten hat. Dieser Bauer ist so werklich und hurtig im Springen und Fechten uff allen Wehren gewesen, daß es lustig zu sehen, auch zu verwundern

gewesen. Es haben Kürschners- und ander Handwerks-
gesellen sich an ihme wohl versucht in allen Wehren, aber
nicht viel an ihme schaffen können. Der Herzog hat uff
eine jeder Wehr ein Anzahl Geld den Fechtern zum Besten
gelegt, derohalben sie tapfer sich gebraucht. Es haben
gleichfalls I. F. G. Edelknaben sich auch im Fechten unter
einander wohl erzeigt, dergleichen die Trabanten.

Dieweil aber Dr. Jacob Andreas uff unser voriges Tags
Begehren domals mit Dr. Canis und mir Gespräch zu halten
sich freundlich bei uns anmelden lassen, hoben wir das Zu-
sehen der Fechtschulen zurückegesetzt und mit ihme in unser
Gemach gangen, uns mit einander, sonderlich Dr. Canis,
nach der Länge unterredet“. Diese Unterredung entwickelte
sich zu einer regelrechten theologischen Disputation über das
Mirakel, daß nach der Ausgießung des heiligen Geistes alle
Völker Petrus und die Apostel verstanden haben, ferner über
den Streit vom Nachtmahl zwischen Papisten, Lutheranern
und Zwinglianern oder Calvinisten, de duabus in Christo
naturis. Man schied aber in Freundschaft, und der fried-
liebende Dr. Jacob sprach die Hoffnung aus, daß auf einem
einzuberufenden Concilium oder Convent die streitigen
Religionspunkte verglichen würden.

An dem Tage kam Graf Philipp von Hohenlohe, der
15 Jahre lang an den Brabantischen Kriegshändeln be-
teiligt gewesen ist, mit einem Vetter von Hohenlohe und
einem jungen Grafen von Oettingen nach Stuttgart und hat
fast während der ganzen Abendmahlzeit nur von seinen
Brabanter Erlebnissen erzählt. „Es hat der Herzog vom
Grafen von Holach begehret, morgen Tages mit S. F. G.
uff Hohenasperg zu folgen, dohin er uns Hessischen das Ge-
leit geben wollte. Dessen wir zwar erschrocken, dann wir
länger Uffhalten und starker Trunke besorgt, wie zum Teil
auch erfolgt. Es haben I. F. G. auch nach Essens an uns
gnädigst begehren lassen, ins Kellerstüblein zum Schlaf-
trunk zu I. F. G. und dem von Holach zu kommen, oder sie
wollten zu uns kommen. Darzu S. F. G. mehr guter Leute
wollte fordern lassen. Ob wir wohl ganz untertänig uns
bedankt und darfur gebeten, mit Anzeige, wir ohne das über
Tisch stark getrunken, zudem auch morgen, wie wir ver-
hofften, unser Abreisen sein sollte, daß wir uns gerne darzu
gefaßt machen wollten, sonderlich aber, daß unser einesteils
solcher Schlaftrunke nicht gewohnt wären, noch vertragen
können. Aber uff Anhalten I. F. G. haben wir gewilliget,
daß unser etzliche erscheinen wollten, haben also den Ober-
amtman, Tettenborn und Meysenbugen gebeten, bei I. F. G.
sich inzustellen, wie beschehen. Aber I. F. G. domit nicht

zufrieden sein wollen, sondern auch von wegen meines gnädigen Fürsten und Herrn Landgrafen Ludwigen mich haben wollen. Also bin ich auch erschienen und I. F. G. doselbst im Kellerstüblein mit den beiden Grafen von Holach, dergleichen dem Grafen von Eberstein samt dem Grafen von Oettingen, dem Herrn von Heideck und Friburg, item Schenck Limpurg, Cuntzen von Feldtberg, dem Herrn Compthur von Hese, wilche mit gemelten unsern Hessischen alle umb den Tisch beim Herzogen auf angesetzten Bänken schon gesessen, darzu mich der Herzog berufen, und einen starken Trunk in einem weißen Glas uff Gesundheit der Kaiserlichen Majestät dem Grafen von Holach zugetrunken, mit dem Anhang, daß derselb herumbgehen sollte. Darneben uns Hessischen auch einem jederen einen Nebentrunk bracht uff unser Herren Gesundheit und uns samt anderen vermahnet, fröhlich zu sein. Also fast eine Stunde bei uns verblieben, darnach uffgestanden und herausgangen, mit Anzeig, wir sollten sitzenbleiben. Ist uff den Gang vorm Stüblein gestanden und in das Fenster daselbst gelegen und gesagt, er wollte keinen herauslassen, er habe dann Bescheid getan. Doch bald darnach hinweggangen und uns allen eine gute Nacht gewünschet, mit Begehr, wir wollten uns noch ein Stündlein lustig beisammen machen und den Wein nicht sparen, wie zwar geschehen. Denn neben dem Trunken der Tisch mit herrlichen Essen besetzt gewesen. In summa: es war ein fürstlich Schlaftrunk, wilcher freundlich und wohl, solange ich darbei blieben bin, abgangen ist. Hab auch vom übrigen anderst nicht vernommen.“

So schreibt Dr. Lauck, wenn auch mit gutem Humor, so doch ziemlich resigniert, und sein Casseler Kollege Heinrich Hund klagt über die vielen Gesundheitstrünke, „deren unser einsteils wohl entraten wollten, wir müssen aber mit den Wölfen heulen und uns der Zeit und Gelegenheit nach verhalten“.

Mittwoch den 12. Februar erfolgte endlich der Aufbruch aus Stuttgart, aber wie angekündigt im Geleit des Herzogs, der unterwegs noch eine Reiherlust anstellen ließ. Während das Gesinde strack zum Hohenasperg geführt wurde, mußten die Hessen erst mit dem Herzog frühstücken, wobei der hohe Herr im Hinblick auf die zum ordentlichen Bechern mangelnde Zeit erklärte, „was versäümet, sollte zu Hohenasperg erstattet werden“. Vor dem Abreiten „haben S. F. G. einen starken Trunk zum Valete des Orts herumbgehen lassen und gesagt, das übrige zu Hohenaspurg zu ersetzen“. Es täte ihm leid, seine Gäste nicht länger bei sich haben zu dürfen, er wolle sie aber, da sie so sehr nach Hause drängten, nun nicht länger mehr aufhalten. Während der Reiherbeize

wurden noch ernsthafte Gespräche zwischen dem Herzog und Dr. Lauck geführt, besonders wieder wegen der für den Notfall erwünschten Kriegshilfe gegen die verhaßten Franzosen, die Landgraf Ludwig ohne Bedenken zugesagt, wogegen Landgraf Wilhelm sich zurückhaltender gezeigt habe, und über Religionssachen und die ewigen Theologenstreitereien; er der Herzog halte strack und stark an der Augsburgischen Konfession wie sein seliger Vater. — Beim Einrücken in die Feste Hohenasperg hat den Herren Räten der Herzog alle militärischen Ehren erwiesen. „Inmittels den Tisch bestellen lassen und zum Nachtessen uns samt anwesenden Grafen und Herren erfordert. Dosebst wir die Fastnacht diesmal mit dem Willkommen, so dosebst uffm Hause ist, wilcher einer Carthaunen gleich formiret, von Silber gemacht und verguldt ist, und etwan ein ziemlich Maß Wein halten mag, sunderlich die des Orts nicht mehr gewesen, dergleichen mit zweien silbern Flaschen, deren eine ein paar Maße, die ander ein Maß ungefähr gehalten, insgemein tapfer und wohl beschließen und zum Ende führen helfen. Der liebe Gott wollt uns unsere Sünde der Übermaß gnädig verzeihen, Amen.“

Donnerstag den 13. Februar atmeten der Kanzler Hund und seine Genossen auf, denn sie hofften, der anstrengende Auftrag sei nun bis zum Ende ausgestanden und der Kelch bis zur Neige geleert. Aber sie mußten erst noch die mit Allem wohlversehene Feste besichtigen und gebührend bewundern, dann kam die Abschiedspredigt Dr. Varenbulers und die sehr früh gelegte Mittagsmahlzeit, bei der noch einmal nach dem alten, den Hessen nun schon wohlbekanntem Brauche gehandelt wurde. „Und haben I. F. G. unser jedem ein Valetetrunk über Tisch gebracht, darnach von seinem Ort uffgestanden und bei Michael Jegern und mich gesetzt, mit demselben samt anderen fünf Wirttenbergischen als dem Herrn von Heideck, Schenk Limpurg, Dom, Janewitz uns sechs Hessischen 6 Becher mit Wein zur glückseligen Reise gebracht, ausgetrunken und handreichen lassen, und dergleichen von uns begehret. Wir haben solches dem von Holach und seinen Gefährten fordere zugetrunken, darnach uff Anzeig des Herzogen Ihrer Fürstlichen Gnaden samt vorgemelten fünf Tischgenossen zur unterthänigen Danksagung, mit gleicher Glückwünschung auch sechs unterschiedliche Becher zugetrunken und I. F. G. untertänig gebeten, uns domit gnädig zu urlauben. Aber es hat der gulde Becher noch einesmals uff unser Herren Gesundheit herumbgehen müssen. Darnach haben I. F. G. die Tafel

uffnehmen und Gott thanksagen lassen und uns angezeigt, daß er uns bis gen Maulbronn wollte beleiten lassen, dohin wir noch gute Zeit hätten. Sollten uns doselbsten auch lustig machen, er wollte uns gute Leute zugeben“. Darauf erfolgte noch ein gnädiger Abschied von jedem einzelnen, besonders aber von Dr. David Lauck.

„Als wir gehörter Maßen vom Herzogen geschieden, haben I. F. G. uns denselben Tag durch den von Heideck mit zweien vom Adel als Beleitsmannen bis gen Maulbronn ins Kloster stattlich beleiten lassen. Dosebst der Obervogt von Vahingen Wolff von Tambsdorff gewesen, uns neben dem Herrn Abt zu Maulbronn herrlich empfangen und dermaßen abends und morgens zum Abschied tractiret, daß wir billig davon rühmen. Und do wir etwas zu Stugkgardt und Hohenasperg im Essen und Trinken versäümet hätten, das doch überflüssig gewesen, so ist zwar dosebst zu Maulbronn Erstattung vorhanden gewest und reichlich angeboten worden. Der Abt hat des Abends über Essens eine Comediam durch seine Discipuln im Eßsall agiren lassen, die haben ihre zierlichen Musicanten gehabt, und in summa, was zur ehrlichen Fröhlichkeit dienen mochte, uns zu Ehren erwiesen. Haben also im Land zu Württemberg die Fastnacht bei dem guten Elffinger-Wein dies Mal endlich zugeschlossen und folgenden Freitag den 14. Februarii nach der Suppen und starken Abschiedstrunke uns zur Fasten bereit, wilche jegen Abend zu Brussel im Brurein, dosebst wir über Nacht gelegen, angefangen und gehalten“.

Bei der Ankunft in Darmstadt am Montag darauf mußten sie sofort im Schloß dem Landgrafen Georg genauesten Bericht geben, am Dienstag endlich durften die Gesandten von Kassel und Marburg heimreisen.

Das war die Werbung des Landgrafen Georg um Eleonore von Württemberg, die Wittib von Anhalt. Nach den aufregenden Monaten konnte dann der Landgraf die Braut am 25. Mai in Darmstadt heimführen. Bei der Gelegenheit zeigten die Hessen dem Herzog Ludwig, der mit vielen anderen Gästen zur Hochzeit nach Darmstadt kam, daß man auch am Hessischen Hofe zu leben wisse, wenn auch in wesentlich bescheidenerer Art. In Friede und Glück verlief auch die zweite Ehe des Landgrafen, bis er schon 7 Jahre später am 7. Februar 1596, abgerufen wurde und sein treues Weib allein zurücklassen mußte.